

Auf dem *Holzweg*

Ein katholischer Kaiser wollte schlesische Protestanten durch schikanöse Bauvorschriften abschrecken – und hat sich total verrechnet. Das beweist die Friedenskirche in Schweidnitz, die sogar zum Weltkulturerbe aufgestiegen ist

Vermutlich bereitet sie den hiesigen Katholiken noch heute einigen Verdruss. Da hat die eigene Pfarrkirche den mit 103 Metern höchsten Turm Schlesiens, die Touristen aber ziehen allesamt zur evangelischen Friedenskirche, und das Schlimmste daran: Die Katholiken sind selbst schuld an der Popularität des protestantischen Bauwerks.

VON NICOLE QUINT

Hätten sie sich zur rechten Zeit großzügig gezeigt, stünde in Schweidnitz (das 1945 polnisch wurde und Świdnica heißt) einfach eine weitere Kirche herum – bulliger Backstein außen, kalkweiße Ödnis innen. Das bekannteste Produkt von Schweidnitz wäre das Bier geblieben, und die Besichtigungsbusse hätten heute vor Schlesiens höchstem Kirchturm. Doch alles kam anders, weil katholische Kleinkrämerseelen es nicht lassen konnten, der christlichen Konkurrenz das Leben schwer zu machen – selbst nach 30 Jahren Krieg.

Durch die Westfälischen Friedensverträge ließ Kaiser Ferdinand III. sich 1648 zwar die Genehmigung für den Bau evangelischer Kirchen in Glogau, Jauer und Schweidnitz abtrotzen, von der Gleichrangigkeit evangelischen und katholischen Glaubens wollte er allerdings nichts wissen. Für die Ewigkeit würden die Evangelischen ihre Kirchen ohnehin nicht bauen. Glaubten die Katholiken. Und erlaubten nur vergängliche Materialien wie Holz, Lehm und Stroh. Außerhalb der Stadtmauern mussten die Protestanten ihre Kirchen errichten, auf Turm und Glocken verzichten und die Arbeiten binnen eines Jahres abschließen. Ein schöner Frieden war das.

Und was machten die Protestanten? Hielten sich an die Auflagen und machten das Beste aus der verordneten Bescheidenheit. Mit Albrecht von Säbisch fanden die Schweidnitzer einen Baumeister, der den technischen Herausforderungen dieser Aufgabe gewachsen war, und mit Hans-Heinrich von Hochberg einen Gönner, der den größten Teil des Baumaterials beisteuerte. Im August 1656 wurde der Grundstein für das Fachwerkhäus gelegt, bereits zehn Monate später

konnte der erste Gottesdienst gehalten werden. Berichte über ein kollektives Zähneknirschen der Schweidnitzer Katholiken sind nicht überliefert. Dass der Triumph ihrer Gegner groß ausfallen könnte, dürfte ihnen schon vorher klar gewesen sein. Niemand lässt 3000 Bäume fallen für einen Duckmäuser-Bau im Format eines Schrebergartenhäuschens.

Geschickt hinter Fachwerk getarnt, trifft einen das barocke Brimborium im Kircheninnern dann aber wie ein Schlag

auf den Hinterkopf: doppelstöckige Emporen, hölzerne Epitaphe, korinthische Säulen, vergoldeter Stuck, schaumkrönenweiße Heiligenskulpturen, umher-schwirrende Putten, feinste Intarsienarbeiten. Als katholische Kirche verkleidet verblüfft die Basilika noch heute Touristen. „Wenn die das Ganze in zehn Monaten hingekriegt haben“, argwöhnen die Teilnehmer einer Paderborner Reisegruppe, „dann werden wir allesamt evangelisch.“

„Niemand lässt 3000 Bäume fallen für ein Schrebergartenhäuschen“

Tatsächlich vergingen aber rund einhundert Jahre, bis die Friedenskirche so prunkvoll ausgestattet war, wie sie sich heute präsentiert. Dann aber stand sie da als einer der größten sakralen Fachwerkbauten Europas samt 3500-Pfeifen-Orgel. Anfang des 18. Jahrhunderts vervollständigte endlich ein eigener Glockenturm das Gotteshaus, und als die Schweidnitzer Friedenskirche im Dezember 2001 in die Liste des Unesco-Weltkulturerbes aufgenommen wurde,



Barock vom Feinsten: Das Innere der evangelischen Friedenskirche im polnischen Schweidnitz ist von überraschender Üppigkeit